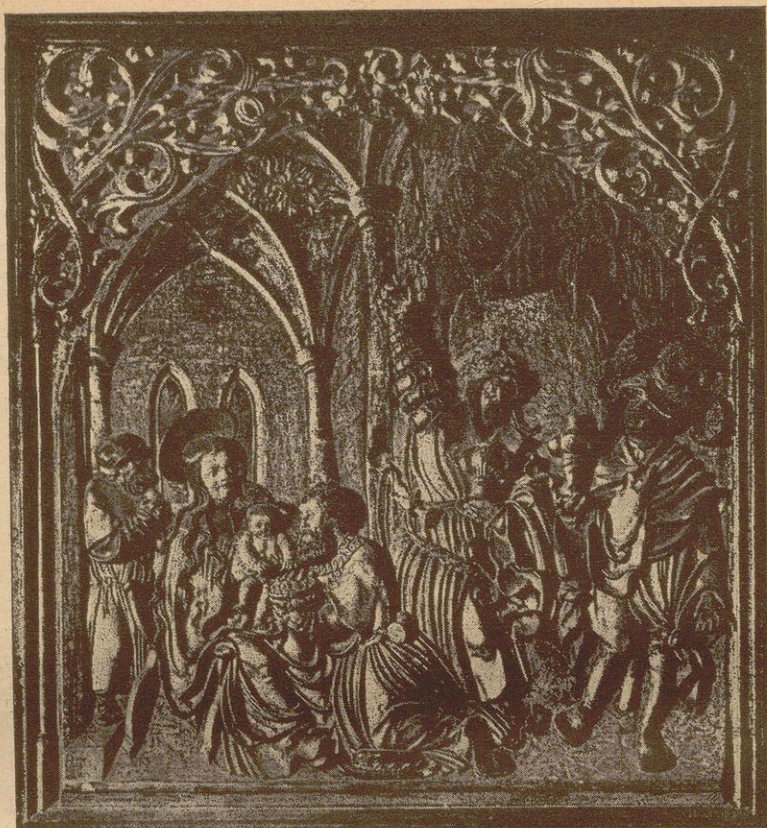


DES HERREN KOMMEN IN NIEDRIGKEIT UND HERRLICHKEIT

Mit dem Jahre 1950 wird das Fest der Erscheinung des Herrn endlich auch in Österreich wieder als staatlicher Feiertag begangen. Die Erfahrung zeigt, daß vielen Gläubigen der eigentliche Sinn dieses Festes und seine Beziehung zum Weihnachtsfest nicht klar ist. So möge das Folgende eine Hilfeleistung für die Unterweisung sein.

Pascha ist das Fest des Überganges von der äußersten Erniedrigung Christi im Kreuzestod zu seiner Auferstehung und Verklärung, ein Scheiden von dieser Welt zuerst in Niedrigkeit, schließlich aber in Herrlichkeit. Diesem doppelten Scheiden und seiner groß angelegten Feier zu Ostern entspricht auch ein doppeltes Kommen des Herrn in Niedrigkeit und Herrlichkeit und seine Feier in der Weihnachtszeit. Schon mit dem 18. Sonntag nach Pfingsten beginnt die besinnliche Ausschau nach dem Kommen des Herrn: er kommt in Macht und Herrlichkeit auf den Wolken des Himmels. Was wir im Glaubensbekenntnis immer freudig bekennen: Von dannen, er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten, hat auch seine Feier in den Festen des Kirchenjahres (wie jeder andere Glaubensartikel) wenn auch nicht an einem eigenen Tage, so doch in der Zeit der letzten Sonntage nach Pfingsten und des ersten Sonntags im Advent. Aber ganz allmählich verwandelt sich die dem Urchristentum so vertraute Sehnsucht nach der Parusie, der zweiten Ankunft des Herrn, in die Erwartung des menschengewordenen Gottessohnes im Stalle zu Bethlehem. Da sehen wir nichts von der Macht und Herrlichkeit des Weltenrichters, sondern nur die Hilflosigkeit des neugeborenen Kindes. Aber die vorausgehenden Wochen bereiten uns darauf vor, daß unser Glaube in der Hilflosigkeit des Kindes den Schleier erkennt, hinter dem die Herrlichkeit des Gottessohnes verborgen ist. Der in Niedrigkeit und Armut zu uns kommt, hat nur die Gestalt des Niedrigen und Armen angenommen. In Wirklichkeit ist er die Göttliche Majestät selbst, die ihren ganzen Reichtum über die Erde ausschütten will. Geheimnisvoll ist der Ursprung und Ausgang dieses armen Kindes in der Krippe zu Bethlehem. Mit heiligem Staunen verfolgen die 3 Weihnachtsmessen den weiten Weg aus dem Dunkel des göttlichen Geheimnisses in das helle Tageslicht der Erde. In ihrer Gesamtheit wirken diese drei Messen wie ein mühsames Sichdurchringen der aufsteigenden Sonne durch die über der Erde liegenden Nebel. In der Mitternachtsmesse neigen wir uns vor dem verborgenen Gott, der in unzugänglichem Lichte wohnt und uns Menschen darum in undurchdringliches Dunkel gehüllt erscheint. In Wirklichkeit ist es aber Licht. „Das ist die Botschaft, die wir von ihm vernommen haben und euch verkünden: Gott ist Licht. In ihm ist keine Finsternis“ (1 Jo 1,5). Unser Auge aber würde geblendet, wenn dieses Licht nicht mit dem Schleier der Niedrigkeit in Bethlehem verhüllt wäre. Das Einzugslied der ersten Messe führt uns bis zum letzten Ursprung des göttlichen Lichtes, zu dem Worte, das der Herr spricht: Mein Sohn bist Du, heute zeuge ich Dich. Aus diesem Ursprung dringt ein Lichtstrahl in die dunkle Erdennacht. Es ist nur ein Strahl. Ringsum ist und bleibt es zunächst Nacht, aber eine Nacht, in der das Licht leuchtet, so daß wir mitten in der Nacht die Mysterien dieses himmlischen Lichtes auf Erden erkannt haben — („lucis mysteria in terra



cognovimus“). Dieser Gegensatz von Licht und Finsternis beherrscht die ganze Stimmung der Mitternachtsmesse. Weil es in der Nacht ja nicht licht sein kann, nun aber doch licht ist, so kann dieses geheimnisvolle Licht — *lucis mysteria* — nur aus einer andern Welt kommen. „Im Lichtglanz des Heiligtums zeugte ich Dich aus meinem Schoße vor dem Morgenstern“ — so singt der Chor im Stufengesang der Messe. Dieses Licht ist nichts anderes als die Gnade Gottes, die allen Menschen erschienen ist (Epistel).

Die erste Wirkung des göttlichen Lichtes ist aber nicht Freude, sondern Furcht. Als der Lichtglanz Gottes — *claritas Dei* — die Hirten umstrahlte, fürchteten sie sich sehr (Evangelium). Wir aber verstehen, was dieses Licht bedeutet. „Denn durch die geheimnisvolle Menschwerdung des Wortes ist vor den Augen unseres Geistes das neue Licht Deiner Herrlichkeit aufgestrahlt.“ „Gott ist uns sichtbar erschienen, um in uns die Liebe zu den unsichtbaren Gütern zu entflammen“ (Präfation). So leuchtet das göttliche Licht in die *Erdennacht* hinein; es kommt von dem, der da spricht: „Im Lichtglanz des Heiligtums zeuge ich Dich aus Meinem Schoße noch vor dem Morgenstern“ (Kommunionlied).

Zwischen Nacht und Tageslicht liegt die *Morgendämmerung*. Ihr ist die zweite Messe zur Zeit des Morgengrauens gewidmet, an deren



Ende die Sonne, heute das Sinnbild Christi, des Lichtkönigs, aufgeht. „Lux fulgebit — Licht erstrahlt“ so beginnt das Einzugslied aus dem Propheten Isaias, dessen Reden uns den ganzen Advent hindurch begleitet haben. Nun „ist es nicht mehr ein Schauen eines fernen himmlischen Lichtglanzes. Nun sind wir vom neuen Lichte des fleischgewordenen Wortes überströmt und bitten, daß dieses göttliche Licht aus unseren irdischen Werken widerstrahle“ (Oration). Denn durch Jesus Christus wurde der Heilige Geist in reichem Maße über uns ausgegossen (Epistel). Mit den Worten, die täglich zur Begrüßung des Herrn an das Sanctus angefügt werden, begrüßt ihn der Sängerchor nun im Stufengesang, nicht ohne ein Wort vom Licht hinzuzufügen: „Hochgelobt sei, der kommt im Namen des Herrn. Gott, der Herr, Er leuchtet uns.“ Der Weihnachtsmorgen findet die in der Nacht berufenen Hirten an der Krippe. Was sie fanden, ist Armut und Niedrigkeit: „Sie gingen eilends und fanden Maria und Josef und das Kind, das in der Krippe lag“ (Evangelium).

Zur Zeit der dritten Weihnachtsmesse strahlt die siegreiche Sonne schon über die Erde in vollem Glanze: „Alleluja. Der heilige Tag erstrahlt uns; kommt, ihr Völker, und betet an den Herrn. Denn heute stieg das große Licht herab auf die Erde. Alleluja.“ So erklingt die Botschaft vor dem Evangelium, das mit dem Bekenntnis schließt: „Wir haben

Die beiden Altarflügel stellen in schöner Weise die Zuordnung von Epiphanie und Pascha zum eucharistischen Zentralgeheimnis dar.

seine Herrlichkeit gesehen“; gesehen, aber im Fleisch verborgen, denn was wir sahen, ist doch nur ein „Puer natus et filius datus — ein neugeborener Knabe und ein geschenkter Sohn“ (Einzugslied). Das ist das Kommen des Herrn in Niedrigkeit.

Eine ganz andere Stimmung durchweht die Messe am Feste der Epiphanie, der glorreichen Erscheinung des Herrn: „Er zieht in seine Stadt ein um Hochzeit zu halten. Die Stadt selbst ist eine Braut, mit der er sich vermählen will. Und die Stadt ist seiner würdig; er selbst hat sie seiner würdig gemacht, weil sein Licht über sie ausgegossen ist, und die Herrlichkeit des Herrn über ihr strahlt (Epistel und Graduale). Gottes eingeborener Sohn ist in der Gestalt unseres sterblichen Fleisches erschienen und hat uns durch das Licht seiner Unsterblichkeit wiederhergestellt“ (Präfation). Zu Epiphanie wird nicht das Kommen eines hilflosen Kindes gefeiert, sondern der festliche Einzug des Königs. Seine Herrlichkeit ist nicht verborgen, sondern erstrahlt in vollem Lichte. Sie erstrahlt bei seiner Taufe im Jordan, bei seinem ersten Wunder in Kana und beim Kommen der Weisen aus dem Morgenland. Jetzt erst hat die lange Adventsehnsucht ihre Erfüllung gefunden: „Ecce advenit — Siehe, er ist gekommen“, aber nicht um als Richter zu verurteilen, sondern um die Menschheit für immer mit sich zu verbinden. Die im göttlichen Kinde verborgene Herrlichkeit ist nicht nur die Gewalt des Richters, sondern auch die Liebe des Erlösers. Der Ausgang des Lichtes ist zum Lichtsieg geworden. Gekommen ist der Friedensfürst, der Freiheit bringt. Die Gaben der Weisen aus dem Morgenland sind Hochzeitsgeschenke zur Hochzeit des Königssohnes. Epiphanie ist nicht ein bloßer Gedenktag der Erinnerung an das Kommen der „Heiligen Drei Könige“, es ist eine Huldigung zum Einzug des Königs der Könige. Wir knien nicht mehr an der Krippe des göttlichen Kindes, wir haben Anteil an der Gotteskraft des verklärten Herrn. Jetzt sehen wir nicht mehr das schwache Kind, sondern seine Herrlichkeit voll Gnade und Wahrheit. Je dunkler uns der Hintergrund des in die Nacht der Erde herabgestiegenen Gottessohnes erschien, desto heller leuchtet uns die Herrlichkeit seiner Verklärung. Wohl vertieft sich die Kirche in die Geschichte der armen heiligen Familie in ihrer Not, in der sie selbst von den Bürgern Bethlehems in den Stall hinausgestoßen wird, aber sie vergißt dabei nicht, daß diese geschichtlichen Tatsachen längst der Vergangenheit angehören. Heute sitzt der Herr zur Rechten des Vaters, und darum, weil es derselbe ist, dessen Mutter damals Herberge suchte, war der Sinn seines Kommens ein ganz anderer, als die Bürger Bethlehems damals meinten. Die Benedictus-Antiphon am Feste der Beschneidung, also zwischen Weihnachten und Epiphanie, preist stauend den geheimnisvollen Zusammenhang zwischen seiner Ankunft in Niedrigkeit und Herrlichkeit: „Ein wunderbares Mysterium wird uns heute verkündet. Neues geschieht mit den Naturen. Gott ist Mensch geworden. Was er war, ist geblieben, und was er nicht war, hat er angenommen; er hat keine Vermischung und keine Trennung erlitten.“ Das also ist der letzte Sinn des Herabsteigens des Gottessohnes: das Gefallene emporzuheben. Das ist die Tat göttlicher Liebe. Erst zu Epiphanie wird uns der Sinn der Geburt Christi klar. Aber auch Epiphanie hätte keinen Sinn ohne Geburt Christi im Fleische. Das Ringen des Morgen- und Abendlandes um den Sinn des Kommens Christi in diese Welt hat sich in den beiden Festen auf das glücklichste vereint. Schaute der Morgen-

länder das Kommen des königlichen Bräutigams, so freute sich der Abendländer am Kindlein in der Krippe. Der Morgenländer schenkte sein Fest dem Abendland, der Abendländer dem Morgenland. Nie hat ein glücklicherer Austausch von zwei Betrachtungsweisen stattgefunden als damals, da Morgen- und Abendland in treuer kirchlicher Gemeinschaft vereinigt, ihre Feste austauschten. Die Erscheinung der strahlenden Lichtgottheit ergänzt notwendig die Geburt in Armut und Niedrigkeit. Wie das Kreuz zur Auferstehung, so führt die Krippe zur Epiphanie. Keine Auferstehung ohne Kreuz, keine Epiphanie ohne Krippe.

Erhard Drinkwelder O.S.B.

DIE „HEILIGE NACHT“

DES BENEDIKTINER-LAIENBRUDERS MARIAN RITTINGER VON GARSTEN

(+ 1712)

Das Mysterium der Menschwerdung in einem sakralen und volkstümlichen Meisterwerk

Der klare Bericht des Lukasevangeliums verlockte stets die gestaltende Phantasie, das Mysterium der Inkarnation des Erlösers mit aller Anschaulichkeit eines irdischen Ereignisses zu formen. Dadurch entstand die Gefahr, daß populäre Darstellungen der „Heiligen Nacht“, wie unsere heute meist gebräuchlichen Weihnachtskrippen, durch erfindungsreiche Häufung profaner Nebenzüge die Betrachtung vom sakralen Kern des Ereignisses stark ablenken und die Würde des Themas verletzen.

Mit der wachsenden Volkstümlichkeit solcher Darstellungen schwindet ihr innerer Gehalt, ihr sakraler Charakter; sie verlieren sich im religiösen Genre. — Zweck der Weihnachtskrippen ist aber unstreitig, die Grundtatsache der Heilslehre in symbolhafter Würde zu gestalten, nicht jedoch der Schaulust Material in panoptikumhafter Fülle zu liefern. Bei dem Bestreben, um jeden Preis volkstümlich zu sein, entsteht die Gefahr, daß Werte, die sich nur geistiger Versenkung erschließen, durch allzu sinnfällige Veranschaulichung verloren gehen.

Die Betrachtung einer Weihnachtsdarstellung von höchster künstlerischer Meisterschaft beweist, daß diese zugleich dem sakralen Thema gerecht werden und allgemein verständlich bleiben kann, ohne sich in die Alltäglichkeit zu verlieren. — Es ist die kleine nur 32 Zentimeter hohe, liebevoll in Buchholz geschnitzte vollplastische Gruppe der „Heiligen Nacht von Garsten“, die nur zur Weihnachtszeit aus ihrem bergenden Schrein genommen und einer andachtvollen Schau dargeboten wird. Keine farbige Fassung suggeriert sinnliche Realität, sondern der blonde Firnis, der durchsichtig über dem Holze liegt, adelt dessen Formen zu goldleuchtender Kostbarkeit. — Streng geschlossen, würdevoll und still versammelt sich unter dem Stalldach die Gruppe der Anbetung der Hirten: Von seinem Strohlager aus segnet das Heilandskind lächelnd auch den Andächtigen, während sich seine Mutter frontal mit ausgebreiteten Armen schützend über es beugt; rechts schließt die Profilgestalt des Nährvaters den Bereich elterlicher Hut und Verehrung ab, der sich über dem Kinde wölbt und erweitert über den knieenden Gestalten in der Nische wiederholt, die Felsen und Ranken über ihnen bilden. Die doppelte Hülle umschließt den Kern des Geschehens: das göttliche Kind und die Anbetung der Eltern.